

Osttiroler Heimatablätter

Heimatablätter Beilage des „Osttiroler Bote“

49. Jahrgang

Donnerstag, 26. März 1981

Nummer 3

Erwin Kolbitsch

Die Lienzer Klausen

Ein Beitrag zur Geschichte der Festungsanlagen der Lienzer Klausen

Unter „Lienzer Klausen“ versteht man das Durchbruchstal der Drau vor deren Eintritt in das Lienzer Becken. Außerdem bedeutet dieser Name die Festungswerke in dieser Verengung des Pustertales. Daneben kann mit dem Namen Lienzer Klausen auch das Gericht oder eine Art Marktstelle gemeint sein.

So gliedert sich die Geschichte der Lienzer Klausen in mehrere Teile, die aber doch wieder aufs engste miteinander verbunden sind.

„Das dann der Bischof erbaut hat“, heißt es weiter in der Urkunde. Hier in der späteren Lienzer Klausen entstand also als brixnerische Gründung am Beginn des 12. Jahrhunderts Schloß „Niemburg“ (Neuenburg).

In späteren Urkunden wird die Feste als Klausen von „Nebenburg“ bezeichnet. Der Volksglaube allerdings setzt diese Burg in die Nähe von Bad Leopoldsdorfer, wo man Burgreste des sogenannten

Das Bündnis war gegen Meinhard von Görz und Albert von Tirol gerichtet, die die Partei der Stauferkaiser vertraten, während Brixen und Kärnten Anhänger des Papstes waren. In diesem Falle sollte im besonderen der Straßenknoten Lienz in die Zange genommen werden, wobei die von Brixen bereits stark ausgebaute Klausen von Neuenburg den Görzern den Weg ins Pustertal jederzeit sperren konnte.

Ein Jahr später schloß der Brixner Bischof Egno mit dem Grafen Albert von Tirol und dem Herzog Otto von Meranien einen Vertrag über zahlreiche Streitpunkte. Unter anderen sollten alle Schlösser, die von beiden Seiten während des Krieges erbaut worden waren, bis nach Ostern zerstört werden.

„Die Klausen bei Neuenburg (Clusa opud Niwenburg) braucht nicht zerstört werden, bevor nicht zwischen dem Brixner Bischof und Meinhard von Görz der Friede hergestellt ist. Sobald dies geschehen ist, soll Bischof Egno die Klausen sofort niederreißen.“)

Die stark befestigte Klausen in Brixner Hand war dem Grafen Meinhard von Görz ein Dorn im Auge und eine ständige Bedrohung des Lienzer Raumes.

Daher kam es schon einen Monat später (30. 4. 1241) zu einem Vergleich zwischen Bischof Egno und Graf Meinhard im Castrum von Lienz bei der Pfarrkirche in Patnasdorf.

Auf die Vermittlung des Patriarchen Berchtoldus von Aquileia, des Volturnus, Bischof von Triest, und des Grafen Albert von Tirol hin verzichtete Graf Meinhard von Görz zugunsten des Bischofs Egno von Brixen auf das Schloß Veldes samt Besitz und Gerichtsbarkeit, ausgenommen nur die Vogtei daselbst. Er gibt dem Patriarchen sein Wort darauf, daß er es auch übergeben werde und verpflichtet den Marquardus de Rittersperch und dessen Sohn Conradus durch Eid, dem Bischof besagtes Schloß einzunehmen.

Bischof Egno dagegen verspricht, „die Klausen, welche er nächst Niwenburg angelegt hat, zu entfernen. Beide Teile verpflichten sich, die Klausen nie mehr zu errichten.“ Es folgen nun die Namen der Zeugen für den Bischof und den Grafen.

„Der Bischof setzt als Pfand für den Vertrag den gesamten Besitz in Tyliach im Werte von 200 Mark Silber, der Graf den gesamten Görzer Besitz im Dorfe Nachel im gleichen Wert.“

Lienzer Klausen



Nach einer Bleistiftskizze Schweighofers, um 1840, Ferdinandum FB 450

So sah Johann Jakob Staffler die Klausen, wenn er 1847 in seinem Werk „Das deutsche Tirol und Vorarlberg“ schrieb:

„Von Leisach zieht die Paßstraße in das enge, düstere Drautal und erreicht nach ½ Stunde am linken Draufufer ein einsames Mauthaus, über welchem die Trümmer der Lienzer Klausen, von der Paßstraße nur wenig bemerkbar, auf einer steilen Anhöhe im Nordgehänge hinaufsteigen, ehemals eine vollständige Tal- und Straßen-sperre.“

Foto: Reinhold Kolbitsch

Sicher gab es schon zur Römerzeit an dieser günstigen Stelle militärische Anlagen zum Schutz der Stadt Aquinnum. Später zur Zeit der Slaweneinfälle, kam es zur Grenzabgrenzung zwischen Bajuwaren und Slawen in der Gegend des Kristeiner Baches, wobei die Slawen wohl die beste Verteidigungsstelle des Lienzer Beckens, nämlich die Klausen, befestigt hatten. Die Flurnamen aus diesem Gebiet wie Gradental, Gradenbach und Gradenberg weisen mit ihrer Wurzel „grad“ auf eine Feste oder Burg hin.

Nach der Christianisierung und Germanisierung des Drautales bildete die Klausen die Grenze zwischen den Herzogtümern Bayern und Kärnten bzw. zwischen der Grafschaft Pustertal und dem Lurngau.

Um 1100 – so wird in einer Urkunde berichtet – übergab Graf Heinrich von Lechsgemünd, der vor allem in Matrei und im Pinzgau reich begütert war, dem Bischof von Brixen ein Castrum bei Laubisach (Leisach) mit einigen dabei liegenden Äckern.

ren Räuberschloß fand. Auf Grund heutiger geschichtlicher Untersuchungen der Burgen um Lienz konnte festgestellt werden, daß das Räuberschloß erst um 1300, also nach Schloß Bruck erbaut wurde.)

Im Jahre 1228 wird die Neuenburg in einer Urkunde wieder erwähnt. Dann heißt es: „Ladritscher Brücke: Landfriede zwischen Bischof Heinrich von Brixen und Graf Albert von Tirol, dem Stiftsvogt von Brixen. Grenze innerhalb der Friede gelten sollte: im Osten Schloß Niemburg im Pustertal, im Norden der Breunnersee und im übrigen die Grenzen zum Bistum Trient.“

„Im Jahre 1240 verbündet sich Herzog Bernhard von Kärnten mit dem Brixner Bischof Egno, Graf von Eppan. Bei gegenseitiger Hilfeleistung sollte von Schloß Niwenburg aufwärts der Bischof den Herzog von Trauburg (Drauburg) abwärts der Herzog den Bischof seiner Unkosten schadlos halten.“)

Nun folgen die Namen der Richter und des Oberrichters für allfällige Streitigkeiten.

„Weiters verspricht der Graf von Görz, alle Geldforderungen und Beschwerden, die er wider die Brixner Kirche von Rechts wegen hätte, aufzugeben. Der Bischof und der Graf lassen diese Urkunde schreiben.

Es siegeln: der Patriarch Berchtoldus, Bischof Egno, Graf Albert von Tirol und Graf Meinhard III. von Görz.“)

Aus dieser Urkunde ist ersichtlich, daß Graf Meinhard für die Entfremdung der brixnerischen Befestigungen in der Neuenburger Klausur einen hohen Preis bezahlte.

Das weitere große Ziel des Görzlers war nun, in den Besitz der Neuenburg und der Klausur zu kommen.

Verschiedene Urkunden weisen nun auf einen langsamen Übergang des Gebietes an Görz hin. (Leider gibt es keine Abbildung der brixnerischen Befestigungen in der Klausur.)

So erwarb im Jahre 1249 Graf Meinhard von Görz von einem Nikolaus von Neuenburg die Vogtei über die Güter des Brixner Domkapitels zu Penzendorf, also nahe der Klausur.¹⁾

Das war sicherlich ein günstiges Jahr der Erwerbung dieser Vogtei: Bischof Egno von Brixen, der trotz der Verträge durch seine unerbittlichen Feinde, die Grafen von Görz und Tirol, harte Leiden zu erdulden hatte, ward im Jahre 1248 nämlich nach Trient posiniert, und der neue Bischof Bunn Graf Willenstürten trat erst 1249 sein Amt an²⁾.

In einem Vertrag, welchen die Grafen Albert von Tirol und Meinhard von Görz im Jahre 1253 mit dem Bischof Philipp von Salzburg infolge Gefangennahme unter sehr schweren Bedingungen abgeschlossen hatten, wurde die Klausur bei Neuenburg bereits als ein Marktpunkt für den landherrlichen Besitz des Grafen von Görz angeführt. Im selben Jahre erschien auch zum erstenmal bei einer Grenzangabe der Name der Klausur als Clausura Lunzenensis (Lienzer Klausur).

1253 starb Graf Albert von Tirol. Mit ihm endete jenes Geschlecht, das Tirol den Namen gab. Sein Schwiegersohn Meinhard von Görz erbte das Gebiet südlich des Brenners und später auch Nordtirol: So besaß er ganz Tirol, die Grafschaft am Isongo, Länder in Istrien, ward Vogt des Patriarchen von Aquileia und erhielt auch die Schutzherrlichkeit über das Bistum Brixen.

Bei dieser Machtfülle fiel es ihm sicher nicht schwer, die Lienzer Klausur ganz in seinen Besitz zu bekommen.

So heißt es in einer Urkunde vom 25. 9. 1265, daß Bischof Bruno von Brixen Schloß Neuenburg für eine Hilfeleistung verpfändete. Die Ministerialen von Neuenburg waren gegen Ende des 13. Jahrhunderts bereits Görzische Burgherren oder Bürger von Lienz.³⁾

Als Graf Meinhard, der sich nun Meinhard I. von Tirol und Görz nannte, starb, erhielten seine beiden Söhne das große Erbe, und 1271 teilten sie diesen Besitz: Meinhard II. bekam Tirol, Albert das Pusterthal ab der Mühlbacher Klausur und den Besitz in Friaul, Görz und Istrien.

Um 1300 starben die Herren von Neuenburg aus. Damit verlor sich auch der Name der Burg. Der Turm, der vereinzelt ober der Klausur steht, dürfte der letzte Rest der Neuenburg sein, denn die Erhaltung dieses Turmes oblag immer der Gemeinde Bannberg, die aber nicht zum Gericht Lienzer Klausur gehörte, sicher aber der Neuenburg zinspflichtig war.

Nach dem Tode „König“ Heinrichs, des Sohnes von Meinhard II. von Tirol, fiel Kärnten an die Habsburger. Das veranlaßte Margaretha Maultasch, die Tochter Heinrichs, mit Heeresmacht gleich zweimal gegen Kärnten zu ziehen, um das Land wieder in Besitz zu nehmen. Sowohl 1336 als auch 1338 konnte der Durchmarsch an der Lienzer Klausur durch den Grafen von Görz, der mit Habsburg verbündet war, abgewiesen werden.

1446 wurde die Wichtigkeit der Klausur als Einfallstor nach Tirol wieder einmal mehr unterstrichen, als in einem Bündnisvertrag zwischen Tirol und Görz wider Herzog Albrecht von Steiermark, dem streitbaren Bruder Kaiser Friedrichs III., Tirol das Recht erhielt, in der Klausur zu Lienz 2 - 3 Mann als Beobachter auf seine Kosten zu halten.

1450 und in den folgenden Jahren ließ Graf Johann von Görz die Straße von der Mühlbacher Klausur bis unterhalb Lienz mit großen Kosten herstellen. Die Straße ging von Leisach durch die Festungswerke der Lienzer Klausur in Richtung Aßling weiter.

Da geniet Europa in einen schweren Gefahrenberg. Die Türken eroberten im Jahre 1453 Konstantinopel und dehnten nun ihre Eroberungszüge weit nach Nordwesten aus. Die Renner

und Brenner, wie man diese Streifscharen nannte, verdankten die Erfolge ihrer unheimlichen Schnelligkeit. Ihre Grausamkeit kannte keine Grenzen. Menschen wurden erschlagen, zu Tode gemartert oder verschleppt, das Vieh weggeführt oder mit den Häusern verbrannt. Im Reichstag zu Regensburg wurde 1474 berichtet, daß in den letzten Jahren 6.000 Menschen verschleppt wurden und die Zahl der Getöteten ein Vielfaches betrug.

Schon 1470 verheerten türkische Streifzüge auch Kärnten. Als aber im Jahre 1478 die Renner und Brenner Spital plünderten und gegen Oberkärnten vordrangen, rechnete man auch in Lienz mit einem Überfall. Dies veranlaßte die tirolische Regierung zur Einberufung einer Versammlung in Bruneck, um die Lage zu besprechen und geeignete Gegenmaßnahmen zu treffen. Die Verteidigung der Lienzer Klausur bildete einen Hauptpunkt der Verhandlungen.

Graf Leonhard von Görz ließ nun die Befestigungen der Lienzer Klausur verstärken und zog sein Anführer in Lienz zusammen.

Doch Tirol blieb von diesen Horden verschont.

Nach der Erwerbung Tirols durch die Habsburger 1363 betrachteten diese, durch Heirat und Erbverträge auch Lienz und das Pusterthal zu erhalten. Nach dem Tode Graf Leonhards von Görz wurde wirklich Kaiser Maximilian von Habsburg Erbe dieses Gebietes. Über Wunsch der Bevölkerung vereinigte er nicht nur das Pusterthal, sondern auch die Herrschaft Lienz mit Tirol. Dieses Verbindungsstück zwischen Tirol (1490 von Sigmund dem Münzreichen an Maximilian übergeben) und den übrigen habsburgischen Ländern der leopoldinischen Linie (Kärnten, Steiermark) bot Maximilian erst die Möglichkeit zur Wiederaufnahme einer offensiven Italienpolitik, wie sie einst Rudolf der Stifter betrieben hatte, denn durch Mühlbacher- und Lienzer Klausur konnte die Brennerstraße gegen Einfälle aus dem Osten abgesichert werden.⁴⁾ Die Mühlbacher Klausur wurde schon im Jahre 1470 stark ausgebaut. Unter Kaiser Maximilian wurde nun auch die Lienzer Klausur zu einer ringförmigen starken Festung umgewandelt, deren stärkste Mauern nach Osten gerichtet waren.

Aus dieser Zeit stammen die ersten Abbildungen der Lienzer Klausur.

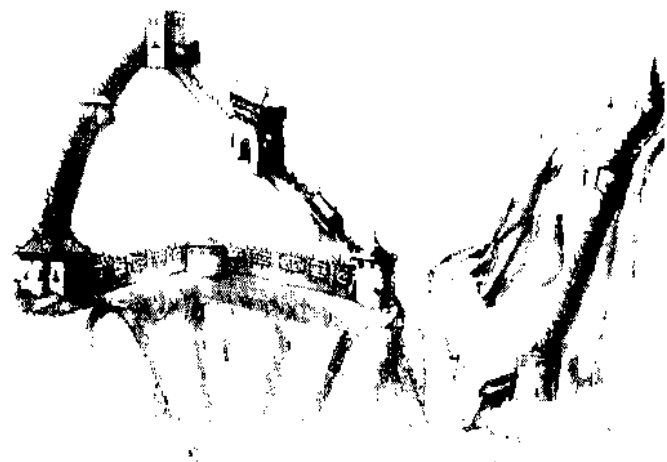


Foto: Reinhold Kolbitsch. Die Lienzer Klausur um 1508 nach dem Umbau durch Kaiser Maximilian. Nach einem Aquarell aus einem Codex mit Abbildungen von Befestigungen im südlichen Tirol und in Friaul von Jörg Kölderer (Österr. Nationalbibliothek Wien, Cod. 2858). Auch an der rechten Seite der Drau sieht man Verbaue, Mauern und 2 Wehrtürme.



Die Lienzer Klausur um 1680

1) Werner Knapp, Burgen im Lienz. Veröffentlichungen des Museums Ferdinandeum, Bd 38, Jg. 1956

2) Wiesflecker, Görz Regesten Nr. 62, OH 1950

3) Wiesflecker, Görz Reg. 66, OH 1950

4) Wiesflecker, Görz Regesten Nr. 67, OH 1950

5) Otto Stolz, Die Lienzer Klausur, ihre Anfänge und ihr eigenes Gericht, OH 1950

6) Imkhauser, Diocese Brixen, Bd 1

7) Wiesflecker, Lienz im Mittelalter, Lienz Buch

8) Adam Wandruszka, Das Haus Habsburg

Quellen außer der angegebenen Literatur: Verschiedene ungedruckte Abschriften aus Geschichtsbüchern, Oberforcher Archiv, Schloß Bruck, Museum der Stadt Lienz.

NACHTRAG:

Bedauerlicherweise wurde in der Februarnummer der Autor von „Der Ansitz Staudach in Nußdorf“ nicht genannt. Diesen Beitrag verfaßte der Besitzer des Ansitzes Dr. Klaus Meiter.

1532 erschien der türkische Sultan mit einem starken Heer in Ungarn, sodaß König Ferdinand dem Veit von Wolkenstein – Maximilian hatte die Herrschaft Lienz an die Wolkensteiner verpfändet – einen Bauaufwand zur Verstärkung der Lienzener Klause bewilligte.

Im Jahre 1541 besetzten die Türken Ofen, und es kam in der Folgezeit wieder zu dauernden Einfällen in Österreich. Diese neuerliche Gefahr führte zum weiteren Ausbau der Festung in der Klause und zum Anlegen von starken Verhauen in einigen Schluchten von Tillyach.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges schien die Klause wohl besetzt gewesen zu sein, da hernach die Regierung die Wacht an der Lienzener Klause aufgehoben hat. Dafür wurde fleißige Aufsicht angeordnet zur Verhütung von Einfuhr fremden Salzes. (Causa Dom. fol. 617)

Von kriegerischen Handlungen in der Klause meldet keine Urkunde. Auch die Türken ließen während dieser Zeit Europa in Ruhe.

Erst 1661 änderte sich die Lage, als die Türken vorzeitig den von Kaiser Leopold I. geschlossenen 20jährigen Waffenstillstand kündigten. Damit lebte die Türkengefahr wieder auf, vor allem als Ahnen Köprülü Großwesir wurde.

Es kam nun zu einer lebhaften Bautätigkeit in den Pustertaler Sperrefestungen gegen eventuelle türkische Vorstöße. So besichtigten der Obrist Haus- und Feldzeugmeister Graf Prosper von Arch, der Kammerat der Regierung Johann Jakob Asperet und Elias Gump, Ingenieur und

Oberwogt zu Breimlingen die befestigten „Pässe“ im Pustertal. Mit der Lienzener Klause wurde begonnen, wobei ein Antrag auf Neuerrichtung der Befestigungsanlagen gestellt wurde. (Causa Dom. fl. 120)

In Erwägung gezogen wurde auch der Bau einer Fortifikation am Rabauter Kofel östlich Nikolsdorf. Doch wird weiter im Bericht vermerkt, daß bei Aufgabe von Lienz nur eine neue Fortifikation in der Lienzener Klause in der Lage wäre, den Feind vor dem Weitermarsch ins Pustertal aufzuhalten.



Foto: R. Kolbitsch

Planskizze der Baumeister Christof und Elias Gump zum Umbau der Lienzener Klause in der Zeit der Türkengefahr. Kolorierte Tuschezzeichnung als Beilage zur Handschrift „Pustertalische beschreibungen“ um ca. 1660. Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, Innsbruck (Dip. 1333)

Norbert Hölzl

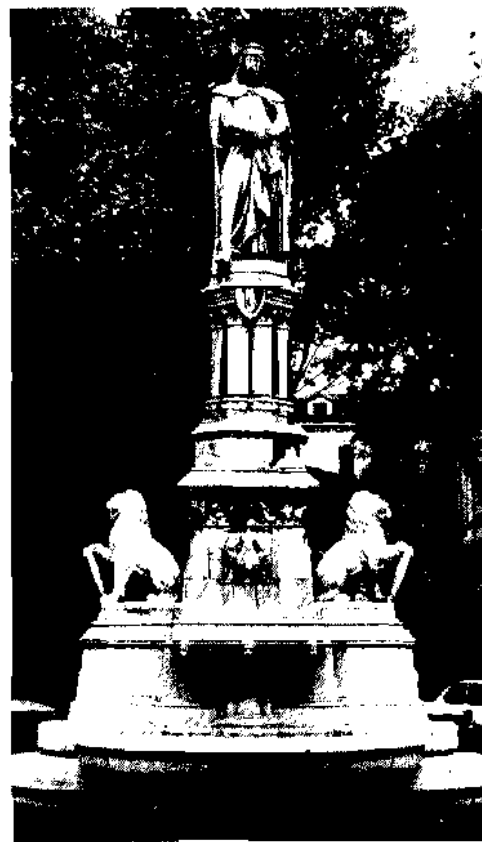
Der Tiroler Walther von der Vogelweide

Walther am Vogelweidehof von Lajen in den Rollen von Reichssänger, Liebeslieddichter, Heimatschützer, Kriegs-Erstz Gott, Zechkumpan und Bannerträger des Umweltschutzes

Walther v. d. Vogelweide ist der bedeutendste Lyriker des deutschen Mittelalters – so steht's im Lexikon. Bis hierher ist sich die Forschung einig. Beim Geburtstag, beim Geburtstag, beim gesamten Lebensablauf streiten sich die Leute sehr herum; von biederen lokalen Forschern bis zu Leuchten verschiedenster Universitäten haben sie sich gestritten und mit mehr und weniger klugen Theorien nicht nur Bücher, sondern Bibliotheken gefüllt. Sie ahnen, auf was ich hinauswill: Auf die Frage, ob Walther v. d. Vogelweide vom Vogelweidehof in Südtirol stammt oder nicht. Der Bozner Josef Rampold der in seinem vielgekauften „Südtiroler Wandertuch“ auch Wandervorschläge vom Vogelweidehof am Lajener Ried von Gröden bringt, ist als Südtiroler natürlich sehr für eine südtirolische Wiege jenes großen Sängers, der auf einem Steine saß und über das Deutsche Reich kritisch nachdachte. Rampold schreibt vom „Geist Walthers“, der nur Lajen lebendig sei. Das zumindest ist nicht von der Hand zu weisen, denn vergessen ist Walther gerade in Südtirol nicht.

Trotz des vielen Forscherfleißes liegt die Herkunft Walthers im Dunkeln. Zuerst meinte man, Walther stamme aus der Schweiz, dann kamen Bayern, Franken, Böhmen, vor allem Südtirol und seit kurzem auch das Waldviertel, die alle auf mögliche Spuren Walthers überprüft wurden. Heute einigt sich die Forschung auf Formeln wie: Walther stammt von einem der vielen Vogelweidehöfe des süddeutschen Raumes. Aber kein Land hat Walther so geschickt propagiert und so geliebt wie Südtirol. Die Bozner nannten ihren alten Johannesplatz um in „Waltherplatz“ und errichteten „ihrem“ Walther ein imposantes Denkmal. Walther ist 3 m und 24 cm groß.

Das war 1889. 1926 war das Denkmal plötzlich ein nationales Problem. Stressemann und Mussolini lieferten sich ein Rededuell. Streitfrage: Darf Walther weiter im Stadtzentrum bleiben



oder muß er an den Stadtrand? Die Faschisten hatten die Macht. Der machwolle Walther am Hauptplatz storte und so wurde er abgeschoben. Der Dichter des deutschen Reiches fand Asyl hinter den Büschen des Dichters der Waldheimat, im Roseggerpark in Bozen. Dort ist Walther heute noch verborgen, obwohl 1980 ja – von vielen Germanisten übersehen – so etwas wie ein großes Walther-Jubiläumjahr ist: Um 1230 soll Walther gestorben sein. In der DDR tagten bereits im April 1980 viele Wissenschaftler an der Greifswalder Ernst Moritz-Arndt-Universität und sprachen viel über Liebeslieder und politische Spöttchen des Walther v. d. Vogelweide. 750. Todestag. Als Geburtsjahr steht im Lexikon „um 1170“. Forscher in der Bundesrepublik tendieren jetzt eher in Richtung 1180, u. a. weil die höfische Ausbildung damals schon mit den 10jährigen begonnen wurde, nicht nach der Matura. So haben wir zum handfesten 750. Jubiläum noch ein mögliches 800. Geburtstags-Jubiläum – mehr als nur ein Grund, das berühmte Geburtshaus in Südtirol aufzusuchen. Ich habe mich in die romantische Stube des romantisch gelegenen Vogelweidehofes gesetzt, habe mit den heutigen Besitzern und mit Besuchern gesprochen, mich anschließend in drei Wälder vertieft, in drei dicke Gästebücher, deren 1. und kostbarstes am 3. Oktober 1874 begonnen wurde. Hier die erste Überraschung: Das 1. Gästebuch reichte von 1874 bis 1962, fast 90 Jahre, in den beiden letzten Jahrzehnten wurden gleich 1 ½ Gästebücher gefüllt – so viele Besucher gab es plötzlich. Auf der Marmortafel am Hausingang stehen berühmte Worte des Minnesängers Hugo v. Tomberg: „Walther v. d. Vogelweide – swer

des vergaeze, der tät mir leide.“ Wer ihn vergaeze, der täte ihm leid. Es ist doch ein angenehmes Gefühl, daß wir dem alten Minnesänger und Dichterkollegen Hugo nicht „leide“ tun, denn wir versenken uns in die Gästebücher und in die Gefühlsergüsse zahlloser Besucher. Von der Stimmung, aus der Südtirols Waltherbegeisterung entsprang, künden Verse im alten Tiroler Dichterbuch:

„Über Länder, über Meere,
Fernab vom Layener Ried:
Überall bracht er zu Ehre
Deutsches Wesen, deutsches Lied.

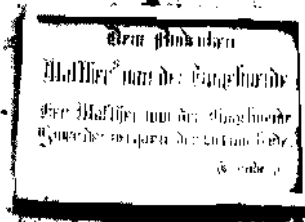
Was er auch in fremden Gauen
Edles sah und Schönes fand:
Deutschem Muth und deutschen Frauen
Hat den Preis er zuerkannt.“

Ich weiß schon, Sie befürchten jetzt womöglich deutschnationale Ausbrüche, schließlich ist Walther der Schöpfer des 1. Deutschlandliedes:

„Von der Elbe bis zum Rhein
und zurück ans Ungarland
Mögen wohl die Besten sein,
Die an der Welt ich hab gekannt.“

Sie hören bereits jenes „Deutschland, Deutschland über alles“, das Hoffmann von Fallersleben Walther nachempfunden hat, aber Walther war kein Nationaler im Sinne der Bismarck-Ära oder gar des 3. Reichs, obwohl man den armen Wandersänger Walther zu einer Art Ersatz-Bismarck hochstilisierte. Ich kann Sie beruhigen, im alten Gästebuch am Vogelweidehof finden Sie vor 1914 unendlich viel Walther-Begeisterung, die zu eigenen poetischen Ergüssen führte, nie aber einen Hauch von Chauvinismus. Nationale Töne finden sich erst in der Südtiroler Notzeit nach dem 1. Weltkrieg. Plötzlich spiegelt sich die Bedrangnis einer Volksgruppe, die sich an eine strahlende Idealfigur klammern möchte, an „ihren“ Walther.

Wir beginnen mit dem Erbauten, mit der erregten Hochstimmung des Jahres 1874. Univ.-Prof. Dr. Ignaz Vinzenz Zingerle – erster Professor für deutsche Literatur an der Universität Innsbruck, gebürtiger Südtiroler, richtigster Werthemanager für einen in Südtirol geborenen



2

Walther – hatte nicht nur Literaten, sondern sogar die „Frauen und Mädchen“ von Bozen und Brixen für die Waltherverehrung gewonnen.

Ich schlage den dicken Holzdeckel des alten Buches auf und lese mit Ehrfurcht die verschnürkelten Buchstaben der eigens gedruckten Titelseite:

„Stammbuch über die Feier der Enthüllung des Gedenksteines an Walther v. d. Vogelweide am Vogelweidehofe, 3. Oktober 1874. Im Jahre 1874 stunden etwelche Männer zusammen, um dem vielberühmten Sänger, Herrn Walther v. d. Vogelweide, am Vogelweidehofe, allwo der edle Herr und Meister das Licht der Welt er-

blickt haben soll, zur Erinnerung an dieses Ereignis einen Denkstein von weißem Marmor aufzurichten.“

Die Worte des Denksteins habe ich schon erwähnt, nur den weißen Marmor nicht, vermutlich heinsische Lauser Qualität. Sie wissen bereits, es ist der Stein mit Hugos Reim auf „Vogelweide – tät mir leide.“

Mit diesem kleinen Reim ist Dichter-Kollege Hugo unsterblich geworden. Der Reim ist auch im Würzburger Lusatängchen an Walthers symbolischer Begräbnisstätte zu finden. Doch zurück zum schonen alten Fest am herbstlichen Vogelweidehof:

„Dieses Fest wurde dadurch verherrlicht, daß der k. k. Hofkapellmeister Herr Herbeck in Wien einige Lieder Walthers in Musik setzte, um diese Lieder bei der Enthüllung des Denkmals von den Sänger-Chören von Brixen und Bozen, nachdem sie seit mehr als sechs Jahrhunderten in Walthers Heimat verklungen waren, wieder von neuem erschallen lassen, zur Freude und zum Frommen der Gäste und Leute, welche zur Feier von Nah und Ferne herbeikommen.“

Es wurden kürzlich wieder Originalmelodien Walthers erarbeitet, eine ganze Langspielplatte bei der Gruppe „Bäiengäßlin“ etwa, aber sie eignen sich nicht, um von vereinigten Sängerschören schallend vorgerragen zu werden. Das aber konnte die Festfreude von 1874 nicht stören:

„Da kam ein Freudenbrief aus der herrlichen Stadt Wien, daß die ehrenfesten Genossen des Grillparzer-Vereins Boteu senden werden, Herrn Walthers Hochfest beizuwohnen. Da war der Jubel gar groß. Da dachten die minniglichen Frauen und Fräulein in Bozen, der alten Handelsstadt so an der Teller gelegen, und jene von Hoxen: „Herr Walther hat von uns Frauen und Mädchen gar lustsam gesungen, es ist billig und recht, daß wir ihm dankend einen Ehrensold reichen“. – Das haben die lobsbamen Frauen auch getan und haben dies schöne Buch alher zum Feste gebracht, auf daß es hier in der Vogelweide als kostbares Kleinod bleibe, so lange Fels und Eiche steht.“

Also sehr viele deutsche Eichen habe ich am Vogelweidehof nicht gesehen, nur Edelkastanien, aber ich bin entzückt über die Sprache des „kostbaren Kleinodes“: „Den Mädchen lustsam gesungen, die minniglichen Fräulein von Bozen,“ das klingt mittelalterlicher als Mittelalter. Man bedenke, vor 106 Jahren wurde das geschrieben! Die gute alte Zeit war eigentlich beneidenswert begeisterungsfähig. Bei uns reicht's nur mehr zu trockenen Randbemerkungen.

„Die wohllednen Frauen von Bozen und Brixen thaten damit offenbar, daß sie wahre Kunst und Lust wohl zu schätzen wußten, wie schon zu desselben Walthers Zeiten, als der edle Herr Ulrich von Lichtensten, so an der Werre bei Brixen verwundet worden, anno 1225 nach Bozen kam und ihm auch eine Frau ein Büchlein zur Kurzweil sandte.“

Ob die Bozner Kurzweil nur aus einem Büchlein bestand? Ich melde nachträglich Zweifel an, besonders bei dem Liechtensteiner, diesem nährlichsten aller europäischen Minnenarren.

Fortsetzung folgt



Bild 1: Das Walther-Denkmal auf dem Roseggerpark in Bozen.

Bild 2: Gedenktafel am Vogelweidehof: „Herr Walther von der Vogelweide, der vergaeze, der tät mir leide.“

Bild 3: Der Vogelweidehof.
Fotos: Walter Gruber